

Tilman Müller

FRANCISCO

ODER: DAS LETZTE BUCH DER ROMANTIK?

Roman

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
© Tilman Müller
Kontakt: tmpublishingbooks@gmail.com
Erstveröffentlichung: 2025
Druck & Vertrieb: Bookmundo
ISBN: 9789403827575

Gewidmet dem,
der wild genug war, um zu zähmen.

Basierend auf den gefundenen
Notizbüchern des Francisco.

Francisco

1

Francisco erlaubte sich einen Wein.

Ein Schluck zum Mittagessen das sein Frühstück war - unter normalen Umständen kein Grund zur Erwähnung - aber er hatte sich eigentlich vorgenommen, bis zum Abschluss seines Examens der Enthaltsamkeit den Vorzug zu geben. Er wusste genau, was der Alkohol ihm für einen Moment geben wird, das wird er ihm später im Doppelten wieder nehmen. Aber heute war etwas anders, er spürte es bereits in seinen Lidern in dem Moment, als er sie am Morgen das erste Mal zögerlich aufschlug. Er spürte es auch in seinen Augen, seine Sehnerven zeigten ihm lediglich das, was sie jeden morgen an sein Gehirn meldeten: die hohen weißen Wände seines Schlafzimmers, die nur an der Ostseite durch ein großes Fenster durchbrochen sind. Auf dem Sims stand wie immer die kleine Flasche Champagner, die er als einzige Erinnerung an einen Studienaufenthalt in Paris mitbrachte und die als Vase diente, seit seine letzte Freundin damit begann, ihm alle paar Tage ein Blümchen dort hineinzustellen. An der Südseite, wohin der Erwachte durch eine leichte Drehung seines Kopfes sonst gerne den Blick richtet,

hing wie immer die große Reproduktion von Hieronymus Bosch's *„Garten der Lüste“*¹. Er war seit Jahren schon ganz verrückt nach diesem Triptychon, so sehr, dass er sich von seinem mageren Studentensold den er sich in der Bibliothek der juristischen Fakultät verdiente, obwohl sein Fachgebiet ein anderes war, über Monate hinweg unter großem Leiden einen Betrag absparte, um sich bei einem der teureren Kunsthändler der Stadt eine Kopie dieses epischen Bildes, wenn auch im halben Maßstabe, zu erwerben. Ein talentierter Kopist saß lange an seiner Arbeit und wollte anständig dafür entlohnt werden. Für gewöhnlich genoss Francisco nach jedem Erwachen die animierende Farbenpracht dieses Werkes und war besonders glücklich, wenn er für seine Flaschenvase eine Blume fand, die Freundin war nicht mehr aktuell, die sich in Farbe und Lieblichkeit in die zarte Pracht des angehimmelten Kunstwerks fügte. Sein so respektiertes, ja geliebtes Bild dieses undurchschaubaren großen Genies Bosch, ging ins Unendliche. Da war eine unerreichte Vielfalt, Kreativität und Frohsinn in den Farben und ganz allgemein die Ausführung der Malarbeiten sowie der Konzeption und Komposition schien ihm so unglaublich, dass ihm, dem Atheisten, so manches Mal die irdische Herkunft dieses in drei Tafeln unterteilten Gemäldes sehr fraglich vorkam. Dort abgebildet ist eine Mischung aus Geschichte, Wahrheit und Fantasie in Form und Farbe. Im mittleren größten Teilbild des Triptychons springen zumeist menschliche Wesen in Gruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung umher.

¹ Abbildung s. S. 246

Die meisten von ihnen sind schneeweiß, aber nicht in dem Sinne, was man eine Hautfarbe nennen könnte, nicht als Merkmal einer etwaigen Herkunft, sondern eher in einer Ursprünglichkeit wie ein Lebewesen noch vor seiner eigentlichen Geburt, wenn der Körper bereits formal voll ausgebildet ist aber die Merkmale, die erst das Dasein auf Erden formt und färbt, noch ausstehen und kein Haar auf Haupt und Haut den Eindruck von Unberührtheit trübte. Diese Figuren sind unschuldig, aber dies bloß, weil sie noch nicht die Zeichen tragen, tragen müssen, die das irdische Leben ihnen aufmalen wird. Somit konnte sich Francisco nie sicher sein, ob er gerade reine Engel betrachtete oder nur marginalisierte Gnome, denen stets das Wesentliche zum Menschsein noch fehlte, das ihnen zwar eine Reinlichkeit verlieh, die aber genauso eine Unvollkommenheit bedeuten könnte.

Sie waren ihm ähnlich, so hoffte er es zumindest, unfertig, noch leicht kindlich, abenteuerlustig, neugierig und sie suchten wie er, so scheint es ihm, das Bunte in einer eigentlich bereits sehr bunten Welt. Francisco himmelte das Bild an und es war das einzige von Menschen geschaffene Objekt, deren Entstehungsgeschichte er auf seinen analytischen Streifzügen durch die Kunstgeschichte fast komplett ausließ. Er wusste aus den vielen Erkenntnisgewinnen die er erlangte, dass ihm bei völligem Verstehen eines Gegenstandes, der eben noch eine entwaffnende Magie verströmte, beim Erfassen seiner Gesamtheit, so dass keine Inszenierung mehr wirkte, als wäre

das Ding einfach da, wenn er jedes Detail und seine Konstruktion erkannte, also alles darüber wusste, dann erlosch die magische Wirkung auf ihn komplett und was eben noch wie ein Feuer der Kunst für ihn leuchtete und dabei auch sein inneres Feuer nährte, das ging aus, als hätte man es wie ein Teelicht durch den Griff mit seinen zwei Fingern gelöscht, und wurde zu einem Fetzen alter Pappe, zu einem leblosen Materiale, dem es unmöglich ist zu sprechen. Viel zu oft geschah ihm das bereits mit Werken und Ideen, die er über alles liebte, denen er folgen wollte für immer, und doch durch die vollständige Ausleuchtung ihrer Hintergründe den Reiz an ihnen verlor, er fürchtete allmählich, vom Verlangen nach Neuem besessen zu werden und dadurch in eine neue Unfreiheit zu geraten, auf den entgegen gerichteten Weg zu seinem Ziele. Der *Garten der Lüste* war seine geheime Versicherung gegen dieses Verlangen, diese Macht, diese dunkle Zentrifugalkraft, die ihn manchmal des Nachts, wenn er mal wieder für Stunden wach lag und keinen Schlaf finden konnte, schützte, ihn davor bewahrte, dass sein Denken und sein Wissen, welches er als ein Volumen in seinem Kopfe empfand, zusammenschrumpfte auf etwas, dass er einen Punkt nannte und was ihn da anzog fühlte sich ihm an wie der Geist der oft, als Francisco noch ein Kind war, unter seinem Bett darauf wartete einen kleinen Buben zu fressen.

Wenn ihn diese Energie des Abschwungs mal wieder unerwartet befiel, die alles in ihm bündelte und mit seiner fiesen Tinte färbte, dann wunderte er sich, und alle seine Errungenschaften wurden

ihm für einen Moment, manchmal für eine Stunde oder gar zwei, nichtig. Er war es gewohnt Berge zu besteigen, das Klettern aus einer finsternen Höhle erschien ihm wie eine neue, eigene Disziplin, deren Relevanz zur Beherrschung sich über all sein Erlerntes und Antrainiertes legte wie ein Zwielflicht. Er konnte noch nicht ahnen, wie wichtig diese Fähigkeit für ihn werden würde. Es war auch nicht so, dass er diesen dunklen Sog, der sich ihm Zeit seines Lebens bisher nur halb anwesend wie Schummerlicht zeigte, allzu ernst nahm, er behandelte ihn so respektlos, wie er es mit den unedlen Gefühlen tat, die auch einen jeden anderen von seinem Tagesgeschäfte abzuhalten pflegen und legte ihn gedanklich ab auf dem Stapel der Irrelevanzen. Ihm bekannt waren die Faulheit, die in einem Bewegungsmangel der die Säfte stocken lässt sowie als eine ausgeprägte Prokrastination in das Leben tritt. Ebenso kannte er den ungerechtfertigten Hunger auf Mehlspeisen und Zuckergebäck, der dem Antlitz die Jugend und ganze Neugier rauben kann und der schon so manchem schönen Menschen zum Verhängnis wurde. Hervorheben musste er den Neid, das, so war er sich sicher, bösartigste Gefühl, dass ihm je bewusst wurde und von dem er froh war, es bereits seit zweieinhalb Jahren nicht mehr vernommen zu haben. Denn wer neidisch ist, davon war Francisco überzeugt, der kann nicht mehr mit Menschen und gibt die Fähigkeit auf, von ihnen lernen zu können, der ist nicht nur böse gegen den Beneideten, sondern viel mehr noch ist er böse gegen sich selbst, vergiftet seine Seele ohne Sinn und nimmt sich aus purer Stumpfheit das Potenzial für den eigenen Aufstieg. Der Neidische wird reaktiv, er gibt die

Spielleitung seines Lebensspieles aus der Hand, und wohin das beim Schach führt ist nunmal wohlbekannt: man verliert. Gegen mehr als diese drei Untugenden musste er sich bisher nicht auflehnen und warum sollte sich das auch ändern? Er sah dafür nicht den geringsten Anlass und wenn er sich dem Bilde zuwendete, und er tat es oft, schließlich hing es neben seinem Bette, da unterschlug er nicht den rechten dunklen Teil, der einen von dreien darstellt aber nur ein Viertel der Gesamtfläche belegt, er nahm ihn bloß als kaum mehr wahr denn wie eine Art Anhängsel: etwas das unzweifelhaft da ist, ohne dessen Existenz aber die Gesamtheit exakt genauso gut fortbestehen könnte. Mit diesem Bilde verband er die Wesenszüge seiner erforschenden Lesetätigkeiten an der Universität. Wie auch in den Büchern, gab es auf diesem Gemälde immer wieder ein neues Detail zu entdecken, sowie er sich daran nicht satt sehen konnte, so schien es ihm auch unmöglich, dass der Tag kommen könnte, an dem er genug gelesen oder gelernt haben sollte. Unendlich schien ihm dann die Zukunft, ein Gedanke, der ihm durchaus gefiel. An die fünfhundert Jahre war diese im Original in Öl gemalte Farbenfröhlichkeit nun schon alt, er selbst zählte gerade einmal deren dreiundzwanzig. Er wusste welche Unbedeutung ihm dadurch - noch - anhaftete und dass ein, seiner Meinung nach, so episches Werk, für die kommenden Jahre unzweifelhaft über ihm stehen würde wie etwas von Natur aus Höheres. Francisco hielt sich schon fast selbst für einen Teil der Wissenschaft oder Geschichte, er fühlte sich aber noch wie ein leidenschaftlicher Spaziergänger oder Wanderer, am ehesten vielleicht wie ein Flaneur, der leichten aber

akribischen Schrittes durch den Wald des Wissens geht als wäre dieser eine prunkvolle Einkaufsstraße, auf der man mit den Währungen Fleiss, Zeit und Intelligenz das Angebotene erwerben könne. Wenn er bereits früh am Morgen erwachte, es draußen erst graute, und ihm nach wenigen Minuten erster Wachheit noch kein impulsiver Gedanke kam der ihm den Tag bestimmen sollte, dann sah er, der Betrachter, herüber zu dem Bilde, seinem Seelenspiegel, und genoss, wie mit aufgehender Sonne Nuance um Nuance die Farben erschienen und es stellte sich zuverlässig die Gewohnheit ein, dass sich spätestens dann eine Ordnung in seinem Geiste in den Vordergrund schob, die sein Handeln bis zum frühen Abend hin bestimmen sollte.

So gewöhnten sie sich aneinander, er und das Bild, sie versorgten sich gegenseitig mit Anerkennung und Struktur, so wie er es bei manchen Paarungen von Menschen erkannte, die sich zusammenschlossen um sich verbunden zu einem neuen Dritten wieder zu erkennen. Er sprach mit niemandem darüber, auch nicht mit seinem lieben Freund Peppino und nicht mit seinen Lehrern der akademischen Disziplinen denen er viel anvertraute, aber es war ihm, je belesener er wurde, als würde dieses Tableau seine Seele nicht nur widerspiegeln sondern in kleinen, einzeln kaum wahrnehmbaren Trippelschritten von dieser Wand mehr und mehr hinüber zu ihm, der da hilflos schlafend oder wachend in seinem Bette lag, in seinen Kopfe wandern. Diese Verkürzung der eigentlich physischen Distanz die zwischen den beiden lag, verän-

derte ihn anders als es der angelesene Erwerb einer neuen Theorie oder fremdsprachigen Vokabulars tat. Das Wesen des Bildes schmückte ihn nicht um seinen eigenen inneren Kern herum wie es die Ideen der alten Philosophen und anderer Denker taten, es drang tief in ihn ein, dorthin, wo eine Unterscheidung zwischen innen und außen nicht mehr möglich ist. Sein Denken und das Wirken des Bildes, sie beide verschmolzen allmählich. Was ist das? Heute, an diesem Morgen, da war ihm, als hätte sich das Bild verändert, als wäre das rechte, das dunkle Viertel des Gemäldes, angewachsen wie ein Schatten am Abend und es schien ihm, als würde es auf einmal ein gutes Drittel, fast sogar die Hälfte der Fläche des Arrangements für sich beanspruchen. Ihm, der sich sonst dem Mute als der ersten seiner Eigenschaften sicher sein konnte, wurde mulmig, so sehr, dass er wie ein Kind die Augen wieder schloss, erst für eine halbe, dann für eine ganze Minute, die ihm vorkam wie deren zehn, bis er es endlich wieder wagte sie zu öffnen. Doch der Eindruck blieb, das dunkle Viertel, das immer so übertönt von der bunten Lust des Gesamtbildes eher unbedeutend in der Ecke kauerte, es schien sich vergrößert zu haben, als würde der dunkle Saft seiner Farbe wie in einem ungepflegten Malkasten seinen Rahmen verlassen und das angrenzende Leuchten verunreinigen.

Diese dunkle Kraft, die er kaum nur benennen konnte und die ohne einen bestimmten Grund manchmal das Licht seines Denkens raubte, so wie es scheinbar jedem Menschen zeitweise zum Schlechten kommen kann, es war, als würde sich diese zum ersten Male außerhalb seines Körpers zeigen, wie eine Erscheinung aus

einem Traum, die sich ohne Beachtung unserer wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten in der Realität zeigt wie ein Déjàvu.

Francisco spürte zum ersten Male, was er nun zu tun habe. Keine Terminlichkeiten der Universität und kein Locken einer weiblichen Bekanntschaft würde ihn hier halten können, er sah sein großes Projekt gefährdet, das Gelingen seines jungen Lebens stand ihm auf dem Spiel.

Sollte ihn das Bild irgendwann einmal bestimmen, was würde ihn dann noch von den Religiösen mit ihren unhinterfragten Gewissheiten unterscheiden? Welch dümmlicher Gedanke, es wäre das Letzte, dass er zulassen würde zu geschehen. Er würde sich seine Freiheit, die so unaustauschbar wichtig ist für jemanden auf seiner Mission, nicht nehmen lassen, auch nicht von dem, was er am meisten zu lieben glaubt.

Er begann darüber nachzudenken, ob sein Verstand sich anmaßen würde ihm eine Falle zu stellen, doch er kam auf keine Antwort. Er schauderte, damit hatte er nicht gerechnet. Nach den akademischen, sportlichen und romantischen Erfolgen der letzten Jahre kam ihm dieses Gefühl vor, wie eine Geruchserinnerung aus Kindheitstagen. Es war Angst, die ihn befiel. Ja, so begann dieser Tag, dieser Tag danach, und er führte Francisco zum Weine.

Am Nachmittage war er mit seinem Gefährten Peppino im botanischen Garten der Universität bei den alten marmornen Bänken verabredet, die den Anschein hatten, als stünden sie bereits seit den Zeiten Julius Cäsars dort, waren aber erst im 19. Jahrhundert während der Neugestaltung dieses anschaulichen Parks durch einen berühmten adligen Architekten und Poeten hier her gewuchtet worden. Vom Nordeingang her kommend passiert man auf dem Weg dorthin einen heiteren Pfad, der gesäumt ist von blühenden Büschen, die sich an einem stehenden Bächlein, das bedeckt ist vom Entengras, lieblich entlang reihen und die Bienen locken, dazwischen sind nur Flächen von junggrünem Rasen, auf dem manchmal, doch nicht an diesem Tage, Turner vereinzelt ihre Übungen ausführen, und aus dem ohne erkennbares System ein paar Birken empor wachsen um mit ihrer weißen Rinde einen feinen Akzent zu setzen. Man nimmt dann eine spannend gewölbte barocke Brücke die allerlei Zierrat um die Geländer trägt über das Nass und biegt ein in eine Allee von Mittelmeer-Zypressen, die den Weg von der Orangerie bis hin zum Hauptgebäude der Biologisch-Landwirtschaftlichen Fakultät Spalier stehen. Als Peppino diesen Weg durch die Allee nahm dachte er an gar nichts und pfiß nur vergnügt ein Lied, so wie er es fast immer zu tun pflegt und Teil seiner vorteilhaften Erscheinung ist. Er würde vielleicht an eines seiner Mädchen denken oder ganz gedankenlos einem Schmetterling hin-

terher schauen, wie er flatternd zwischen den Pflanzen verschwindet.

Francisco dagegen war es, als er in die selbe Straße einbog, als wäre er ein Feldherr aus vergangen großen Zeiten, diesen Zeiten, die es nur in den ältesten Büchern und den großen Erzählungen zu geben scheint. Ein Kaiser auf dem Weg nach Hause nach einer großen Schlacht, nach einem langen Kriege, ja, nach einer großen Tat. Ein solcher Held verlässt seine Heimat als Herrscher, doch auf seinem Ritt zurück, bleibt er bis zuletzt darüber im Unsicheren, ob ihn daheim der große Ruhm und ein rauschendes Fest erwarten, oder doch nur eine abtrünnig gewordene Ehefrau sowie im Verborgenen ein Dolch in der Hand eines ehemaligen Freundes und Vertrauten. Er hofft das Beste, er hat den Mut, sicher sein, dass kann er sich bis zum letzten Momente nicht. Francisco fürchtete nicht seinen Freund, das wäre ja lachhaft, aber es lag durchaus eine stolze Schwere von Gewicht auf seinen Schultern und seinem Gemüt. Er verlies die prächtige Straße aus feinem importiertem italienischem Kies auf halbem Weg, dort wo ein Pfad hinab führt zum andächtigen Mausoleum einer alten Dichterin, der hier, zwischen rotem japanischem Ahorn, Iresinen und Blutpflaumen, durch die Zuneigung des damaligen Königs, einem weißen Manne, der die Universität samt ihren zahlreichen Statuen einst errichten lies, eine Ruhestätte gegeben wurde. Daran vorbei wurde es dunkler, je weiter man ging desto mehr verdeckten nun die Kronen der Bäume den Himmel und es roch nicht mehr nach Sand und sommerlichen Wiesen wie auf der

toskanischen Allee, sondern nach Moos, modrigem Laub und vor allem nach kaltem, nassem Stein. Dort, an diesem vielleicht dunkelsten Ort des Gartens, steht wie zum Hohn eine bronzene Sonnenuhr in schwerer Ausführung zwischen Eiben und Zedern und wird im Halbrund umstellt von besagten Marmorbänken. Dieser Ort könnte ebenso gut eine Ruheecke eines städtischen Friedhofes sein, als auch optimaler Rückzugsort für frisch verliebte Pärchen. Hier war man nun verabredet und Francisco traf als erster ein. Er nahm Platz auf einer der Bänke, die, trotz dem dass es ein warmer Tag im Juni war, sich als so kühl erwies, dass ihm die Kälte schnell bis zum Nabel hinaufstieg. So saß er da, starrte auf die Sonnenuhr und wartete auf ein Zeichen, vielleicht einen Schatten, wie den am Morgen, doch so sehr er auch wachte, die technische Bronzeskulptur vor ihm rührte sich nicht. „Warum sollte sie auch“, dachte er sich, „sie ist ein Stück Metall, nicht mehr, und heute morgen, da war ich wohl noch halb im Traum“, und ehe er sich weiter seinen tief schürfenden Überlegungen hingeben musste, bog schon Peppino um die Ecke, gut gelaunt wie eh und je.

„Guten Tag Alter, alles frisch?“

„Hallo Peppino, ja klar, ich meine... wie geht es dir?“

„Großartig, wie denn sonst, ich fühle mich stark, männlich, ich habe schließlich etwas erreicht letzte Nacht, wir haben etwas erreicht! Von nun an sind wir Helden, wir brauchen nicht mehr einzugehen in die Geschichte, wir werden sie schreiben! Wir sind bereit für die Welt von nun an, es nahen die Examen und dann mein Lieber,

schwingen wir uns auf, zu den Höhen unserer Vorbilder die wir all die Jahre studiert und bewundert haben. Dabei müssen wir gar nichts besser machen als Hannibal oder Humboldt, es reicht, wenn wir die selbe Größe an den Tag legen wie sie, schließlich haben wir sozusagen ihr Handwerk gelernt, nicht wahr? Während unsere geschätzten Kommilitonen, wir werden sie eines Tages noch brauchen, ihre Briefe schreiben um sich bei den Kontoren, den großen Kaufleuten und den Ministerien als Bereicherung anzupreisen, da werden wir auf dem Erfolg satteln und die gestrige Nacht gab uns die abschließende Salbung für diesen kommenden wilden und reichen Lebensweg. Das ist es was zählt, wer sollte es denn besser wissen als du? Die Examen drehen sich nur noch um die Frage, ob wir sie mit der besten oder der zweitbesten Note abschließen, ich will ihre Relevanz nicht komplett klein reden, aber das Wesentliche, nun, das waren sie noch nie. Also was sagst du, trugst du auch diese vor Stolz geschwellte Brust heute morgen vor dir her wie ich es tat?“

„Mein Freund, ich weiß nicht wie mir ist, heute morgen, da fühlte ich mich so... anders...“, hob Francisco an.

„Natürlich Alter, was dachtest du denn?“, unterbrach ihn Peppino, „Man wird nicht über Nacht zum Helden und alles bleibt gleich, denke an Margherita, der du erst diesen Frühling die erste Liebesnacht ihres Lebens geschenkt hast, meinst du etwa, dass sie sich am nächsten Morgen so wie sonst, wie vorher gefühlt hat? Ganz bestimmt nicht, es war gut, es war vielleicht etwas verstörend, aber es war wichtig. Was du fühlst mein Lieber, das ist Normalität,

das ist die hohe Luft, die du von nun an atmen wirst, das bist du noch nicht gewohnt, da kann dem Ungeübten mal kurz blümerant werden für den Anfang!“

Ein leichter, für ihn äußerst ungewohnter Schwindel erfasste Francisco, er stützte sich mit der linken Hand auf seiner unverrückbaren Bank ab und genoss die Kühle, die in seine schwüle Handfläche fuhr.

„Peppino, ich weiß es gibt nichts, dass ich zu bemängeln hätte, wir haben getan, worauf wir uns monatelang vorbereitet hatten, eigentlich waren es sogar Jahre die uns nur dort hin führten zu diesem Geschenke, dieser Genugtuung. Aber ich sage dir, wir hatten all diese köstlichen Ausschweifungen, wir trafen Vorkehrungen für gewagte Vergnügungen und führten sie durch mit Inbrunst zu jeweils großen Erfolgen. Ein Merkmal war dabei immer, dass dies zu erstaunlichen Gewinnen für alle Beteiligten führte, zu einem gerechten Hedonismus wenn du so willst. Stets geschah dies im Bewusstsein, dass dies Teil eines größeren, holistischen Projektes war, nur ein Puzzleteil, das als Stiege galt zur Erreichung unseres gesetzten Zieles, dem der Weisheit zur Wache über die Unwissenden - der Erhöhung unseres Geistes. Nun sehe ich in den Ereignissen der letzten Nacht keinen Bruch mit unserer Strategie, aber du weißt genau worauf ich hinaus will, ich fühle mich seltsam, anders, mir ist, als spräche unsichtbar mein Herr Vater tadelnd zu mir herab in meinem inneren Ohre. Aber das ist nicht alles.“

„Francisco mein Lieber, du wirst ja ganz blass, ich glaube kaum, dass du all unsere Vorbereitungen mit so viel Akribie geplant hast

und gestern stärker warst als jemals zuvor, nur um jetzt der Übelkeit zu frönen, nun, selbstredend ist der Weg zur Wahrheit und Unangreifbarkeit einer der steinigern und anspruchsvolleren unserer Zeit, aber warum erwähne ich das, ich bin nicht in der Stellung dir Erklärungen liefern zu können oder Anweisungen zu geben.“

„Ich weiß mein starker Peppino und obwohl es unnötig ist das zu sagen, es gibt nichts das ich bereue, selbstverständlich nicht, ich tat was ich tun wollte, um zu werden wer ich sein will. Dieser Schritt ist nun getan und ich bin sehr zufrieden mit mir, mit uns Beiden mein Lieber, wie weit sind wir gekommen! Die Stimme, die ich vernehme wird nur ein Rest davon sein, was die Leute ihr Gewissen nennen, nicht mehr als ein Echo. Weißt du noch wie wir im ersten unserer nun schon fast acht Semester auf dem nackten der Burg vorge-lagerten Hügel unter den Kiefern saßen und uns die Zeit bis zum Farbenspiel des Sonnenuntergangs mit einfachem Landwein und melancholischen Gedichten von den großen Deutschen Dichtern vertrieben, wie wir in völliger Lieblichkeit auf die Magie der Nächte warteten? Wie neu war das für uns, die wir kurz zuvor als wilde Knaben für nichts einen Sinn als den nächsten Sprung in die Badeseen hatten. Ein unscheinbarer Anfang ist dies gewesen und nun, sind unsere Geister auf diesem Höhepunkt angelangt, das ist eine große Sache, ich beschreibe es ja nur.“

„Ja, und weiter?“, hakte Peppino nach. „Worauf willst du hinaus?“

Francisco sah seinem Freunde in die Augen, das hatte er heute etwas gemieden und wandte sich ihm ein wenig mehr zu. „Ich fühle

mich stark, stärker als vielleicht je zuvor, und die Zeit mit dir hat daran entscheidenden Anteil, besonders seit gestern. Es ist nur so, ich gebe es zu, ich habe mit einem noch größeren Schub an Kraft gerechnet, fast war ich mir sicher, ich würde ich ab heute fliegen können wie ein Vogel und gelöst sein, von allem was mich definiert und hält.“ Er lachte für einen Moment über das was er da sagte. Peppino schaute nur gespannt, er wusste nicht ob er etwas befürchten oder schmunzeln sollte. „Rundheraus,“, Francisco hatte endlich den Mut, „ich reise ab.“

„Es gibt da etwas, dass ich noch erledigen will, es steht aus, seit ich ein kleiner Junge war und heute Nacht im Traum muss es mir wieder eingefallen sein, unser Geist gewährt sich manchmal eine erstaunliche Latenz. Wie habe ich mich vertieft in die Gedanken und Prinzipien Anderer, die sie mir und uns in ihren Schriften hinterlassen haben. Nun will ich einmal genau so intensiv wie ich in die Welt horchte, das Gehör meiner Wahrnehmung auf mein Inneres richten. Ich werde morgen meine Sachen packen und eine Reise in den Süden wagen, weit in den Süden, Peppino, bis dort hin, wo alle Stimmen die mich hier umgeben verstummen und ich bin darauf gespannt zu erfahren, was übrig bleiben wird, vielleicht gibt es da einen Kern in mir den ich wahrnehmen sollte, sofern er denn existiert. Das Examen wird auf mich warten müssen, ich bin noch nicht bereit für den Dienst in der Welt. Was ein Abschluss eines Prozesses hin zu einer Vollkommenheit sein sollte, eröffnete mir eine Aufgabe, es gibt da etwas das mir noch fehlt und ich weiß es erst seit

heute morgen, dass die Zeit zum Aufbruch nun unweigerlich gekommen ist. Und auch du, Freund, wirst auf mich warten müssen, wo auch immer du dann sein wirst. Wie alle unsere Gefährten an der Universität wird es dich in alle Winde fort tragen und dorthin wo du dann bist, werde ich zu dir kommen und es wird sein wie jetzt, was dann bereits ein wie Früher sein wird. Ich weiß wie sehr ich dich überrasche aber auch ich wurde überrascht und sei dir sicher, ganz sicher Peppino, es gibt nichts worum du dich sorgen müsstest, zwischen dir und mir ist alles wie immer und so wird es auch bleiben. Unser Pakt, er ist stärker als je zuvor! Was es galt abzuschließen das ist nun vollendet. Das Examen wird auf mich warten, wir beide werden sehen wie es mit uns weitergeht nach einer ungewissen Zeit - war nicht immer klar, dass dieser Moment kommen wird?“ Peppino staunte, er, der die schnellste Auffassungsgabe seines Jahrgangs hatte, nahm sich eine ewige halbe Minute Zeit, bis er etwas sagen konnte.

„Ich weiß nicht...“, ein ganzer Satz kam ihm noch nicht über die Lippen und seine Augen waren auf einmal ohne Leben.

„Hast du dir das auch gut überlegt, Francisco? Ich meine... ausgerechnet morgen schon, ich rede nicht von meinen Gefühlen die sich im Moment so zeigen wie du es dir vorstellen kannst aber deine Entscheidung könnte dich bei manchen Leuten in ein, sagen wir, ungünstiges Licht rücken.“ Francisco erstarkte ein wenig in Körperhaltung und Gesichtsfarbe und antwortete gefasst: „Nun, ich habe es gut genug überlegt, auch wenn ich nicht viel Zeit dafür in Anspruch nahm und wegen der Leute mach dir keine Sorgen, wir

haben alle Vorkehrungen getroffen. Wie du weißt staucht die Zeit die Wahrheit und es wäre möglich, würde ich hier noch eine Woche ins Land ziehen lassen, vielleicht ereilte mich eine andere Art von Vernunft welche auch bloß eine Faulheit im Schafspelz sein könnte. Es wäre schwierig dies zu erkennen. Doch danach ist mir nicht, wie du auch weißt bin ich ein mutiger Charakter und es wäre schwach von mir diesem Befehl zum Aufbruch, den mir mein nun so höchster Geist kommandiert, nicht nachzukommen. Ich kann es geradezu hören, wie mich die Welt von einem fernen Orte zu sich ruft.“ Peppino’s Blick war nun wieder freundlich. „Na wenn das keine Phantasterei ist!“, lachte er und umarmte seinen Freund, der spontan mitlachte, mit einem Ellbogen um den Hals. Aber dieser lachte nur halb so lange wie Peppino, denn das Wort *Phantasterei* erinnerte ihn an den gewachsenen Schatten seines Triptychons am Morgen.

„Nach anfänglicher melancholischer Irritation verspüre ich nun ein wohliges Gefühl zu einer Aussicht hin in mir aufsteigen, ein neuer Horizont wird mir, wird uns erscheinen, mein Francisco. Es ist noch keine echte Freude, wie könnte ich mich auch freuen wenn du mir verkündest, dass du fort gehst und mich hier in diesem Nest voller Bücher alleine lässt. Aber auch ich wüsste nicht wie wir in optimaler Weise hätten fortfahren sollen, jetzt, da alles so ist wie wir es geschaffen haben. Der Anschluss ist nun wohl getan und ein neuer Weg eröffnet sich hinter dem Dickicht der Ungewissheit. Wie schön, der nächste Aufschwung naht bereits in meiner Hoffnung.“ Francis-

co lächelte erleichtert, zwischen ihm und seinem wertvollen Gefährten war tatsächlich alles beim Alten geblieben. Sie scherzten nun noch über dies und das, so wie das eben ist zwischen zwei jungen Männern die eigentlich stets die kleinen Jungs geblieben sind die sie so lange waren. Nach zwei Stunden verabschiedeten sie sich mehrfach, erst so als würden sie sich wie meistens am nächsten Vormittag wieder zu ihren Studien treffen, dann etwas länger, denn sie beide wussten ja, dass dieser Abschied auch ein wahrer solcher sein könnte, gar ein Adieu, sie kannten sich viel zu gut dafür, als dass der eine dem anderen etwas vorspielen könnte. Am Ende umarmten sie sich fest, vielleicht inniger als je zuvor und lösten sich schließlich nach einer Minute, die wirkte wie eine Ewigkeit. Und dann gingen sie voneinander, jeder dem anderen den Rücken zugewandt wie bei einem Duell. Peppino stieg die vom Efeu leicht verwitterten Stein-
stufen gegenüber der Sonnenuhr auf, langsamer als sonst, fast schlurfend. Francisco nahm den dunklen Weg zwischen den nun fast schwarzen Bäumen hindurch, sein Schritt war der selbe wie immer, er ging eigentlich stets so gewöhnlich, dass man ihm nie ansah ob er in Eile oder dem Gegenteil unterwegs war. Ihn wunderte es nur manchmal, dass bereits drei seiner Bekannten ihn unabhängig voneinander zum Späße darauf hinwiesen, er ginge wie ein alter Mann. Francisco drehte sich nicht mehr um und Peppino blieb auf der obersten Stufe stehen, dort wo der alte Marmor der Treppen in den sandigen Kiesweg überging. Er schaute mit festem Blicke seinem Freunde hinterher wie er im Dunkel der Nadelbäume verschwand, und er, der nach Ansichten von Francisco die *Unsicherheit*